

gewissermaßen unter Ignorierung derselben, ein Gebet oder eine Erwägung vorgesprochen wird, die eine volkstümliche Selbsthingabe ist, so wird dies, wenn es im Rahmen der gesamten Meßerziehung ausnahmweise einmal geschieht, kein Verstoß gegen die Liturgie und die Vorschriften für die Volksliturgie sein.

Wichtig erscheint mir, daß man das Erwachen der Selbsthingabe nicht dem bloßen Akte (des Opferganges) oder dem Zufall überläßt, sondern daß man etwas tut, um selbe zu wecken. Sonst geht es uns bei der heiligen Messe allmählich so, wie es uns im Katechismusunterricht geht: Man hat den Lernstoff auf ein Mindestmaß reduziert, weil man der Überzeugung war, daß „Pauken“ ohne Verstehen sinnlos sei. Man meinte, wenn man die Kinder zum Verstehen gebracht hätte, wäre ein Auswendiglernen schon unwichtig. Die Erfahrung aber beweist, daß die Kinder zum wirklichen Verstehen nicht gebracht werden können, wenigstens bei tieferen Wahrheiten und Geheimnissen unseres Glaubens. Und da sie nichts oder fast nichts auswendig gelernt haben, stehen sie im späteren Leben vor dem Nichts. Die ältere Generation, die noch gepaukt hat, hat wenigstens noch den gelernten Wortlaut und oftmals taucht ein solcher Wortlaut in einer Situation des Lebens wie ein Blitzlicht auf und beleuchtet diese vom Glauben her in einer überraschenden Weise. Und umgekehrt läßt die Situation unerwartet und mühelos, d. h. ohne viel Nachdenken, das seinerzeit vielleicht mechanisch Gelernte plötzlich verstehen. Und das ist ein hoher Wert! Ähnlich wär's, wenn wir bei der heiligen Messe, sagen wir beim Offertorium oder bei der heiligen Wandlung, das Wachwerden der entsprechenden Geisteshaltung und Gesinnung dem „Fleiß“ und der „Selbsttätigkeit“ überlassen wollten, weil wir uns vielleicht einmal bemüht haben, das Verstehen zu wecken und den „Fleiß“ damit anzukurbeln. In neunzig von hundert Fällen werden die Gläubigen dösen, statt zu denken, wird die Gesinnung „schlafen“, statt „wach zu werden“, und das Ergebnis ist Null, ein fürchterlicher Leerlauf, der sich weithin in liturgisch „bewegten“ Pfarren oder Gemeinschaften feststellen ließe. (Sollte man das vielleicht auch einmal durch Teste nachweisen?) Hier glaube ich, daß der Mönch zu ideal und zu hoch vom Kirchenvolk denkt. Deshalb wollte ich dies von der ländlichen Seelsorge und Erfahrung her ankreiden. Die „nota devotio“ ist leider vielfach nicht da. Daß sie zu existieren beginne, muß uns allen ein großes seelsorgliches Anliegen sein.

Frankenburg, O.-Ö.

Heinrich Koller, Pfarrer

ERSTKOMMUNION — AM WEISSEN SONNTAG ODER SPÄTER?

Wenn man von einer eingelebten Gewohnheit abgehen soll, muß man einen triftigen Grund haben. Das Neue muß nicht nur irgendwie besser sein, sondern wesentlich besser, weil für das Alte immer das spricht, daß es schon einmal da ist.

Manche Gemeinden sind in den letzten Jahrzehnten von der Gewohnheit abgegangen, die Erstkommunion am Weißen Sonntag zu feiern. Sind die Gründe schwerwiegend genug?

Der erste Grund ist wohl der, daß es am Weißen Sonntag oft noch recht kalt ist. Sogar der Schnee ist an diesem Tage nicht selten. Wenn nun die Mädchen in ihren weißen Kleidern in die Kirche kommen, ist es für sie zu kalt. Zu den vielen Ablenkungen, die an diesem Tage sowieso schon oft einem gesammelten und andächtigen Empfang des göttlichen Heilandes entgegenstehen, kommt durch den frühen Termin ein fast unüberwindliches Hindernis der Frömmigkeit hinzu: die Kinder frieren. Da wir aber die Pflicht haben, alle Hindernisse, die dem heiligen Geschehen entgegenstehen, nach Möglichkeit zu beseitigen, ist schon dieser Grund hinreichend, die Erstkommunion auf wärmere Tage zu verschieben.

Dazu kommt noch ein zweiter, der, zumal in den Städten, immer schwerwiegender wird. Mehr und mehr Kinder fahren mit ihren Eltern in den Osterferien fort. Das kann man Menschen, die in angestrenzter Berufsarbeit stehen, nicht verwehren. Sind aber die Kinder in der Osterwoche nicht zu erreichen und kommen sie überdies noch abgelenkt durch starke Reiseeindrücke aus den Ferien zurück, so sind sie am Weißen Sonntag beträchtlich weniger gesammelt und disponiert als an einem Sonntag während des sommerlichen Schulhalbjahres.

Wichtig ist noch ein dritter Grund. Die Kinder gehen im dritten Schuljahr zur Erstbeicht und Erstkommunion. Sie müssen also auf zwei Sakramente entsprechend vorbereitet werden. Jeder verantwortliche Katechet will sich darum nicht hetzen, sondern die Kinder ruhig und gründlich vorbereiten. Dafür braucht er Zeit. Diesem grundlegenden Bedürfnis aber ist der Termin des Weißen Sonntags nicht günstig. Findet dagegen die Erstkommunion im Mai oder Anfang Juni statt — die Sonntage nach Christi Himmelfahrt oder nach dem Herz-Jesu-Fest sind besonders geeignet —, so können die Kinder mit einer größeren Ruhe und Gründlichkeit vorbereitet werden. Der spätere Termin gibt uns je nach Wahl des Erstkommunionstages fünf bis sieben Wochen mehr Zeit.

Traditionen sind gut. Sie sollten aber nicht allein aus Gewohnheits- und Gefühlsgründen aufrecht erhalten bleiben. Sie sind im Grunde nur berechtigt, wenn sie dem Leben dienen und vor den Forderungen der Gegenwart und einer zeitgemäßen Seelsorge standhalten können.

München

Klemens Tilmann

Vielleicht würde es nicht schaden, gelegentlich von der Kanzel und bei Elternabenden darauf hinzuweisen, daß der „Weiße Sonntag“ — der Sonntag der abgelegten Kleider — deshalb so heißt, weil an diesem Tag die Täuflinge zum letzten Male weiße Kleider trugen. Es scheint sich doch nicht genug herumgesprochen zu haben, daß der „Weiße Sonntag“ mit den weißen Kleidern der Erstkommunionkinder nichts zu tun hat.

Die Schriftleitung

(Entnommen aus: „Klerusblatt“, Organ des Klerusverbandes, München, 38. Jahrgang, Nr. 2, S. 28.)

Ein Vorschlag betreffs der Neuordnung der Meß-Perikopen

Schon öfter wurde der Wunsch geäußert nach mehr Abwechslung bei den sonntäglichen Evangelien (und Episteln). Es sind dafür verschiedene Vorschläge gemacht und auch mehrere Entwürfe ausgearbeitet worden. Unter diesen Entwürfen verdient der von Prof. Dr. Heinz Schürmann besondere Beachtung, weil er auch auf die bisherige Überlieferung Rücksicht nimmt. Denn wie ein starres, unbedingtes Festhalten am Überlieferten nicht das Richtige ist, so ist auch ein Außerachtlassen der liturgischen Tradition nicht gut. Der goldene Mittelweg wird versuchen, beides, die Bedürfnisse der Gegenwart und die Rücksicht auf altehrwürdige Überlieferungen miteinander zu verbinden. Daher ist es zu begrüßen, daß Schürmann in seinem Entwurf (veröffentlicht im Liturgischen Jahrbuch, Münster 1952) die Perikopen an liturgisch besonders hervorragenden Tagen, wie Weihnachten, Epiphanie, Palmsonntag, die drei letzten Kartage, Ostern, Christi-Himmelfahrt, Pfingsten unverändert läßt. Vielleicht könnte noch der Ostermontag dazu genommen werden. Denn die bisherige Liturgie dieses Tages ist so fein auf Petrus „abgestimmt“ (Stationskirche, in der Epistel spricht Petrus, im Evangelium wird die Erscheinung vor Petrus froh verkündet und in der Communio klingt dieser Jubelruf wieder auf und gleichsam in den ganzen Tag hinein), daß es eine Störung wäre, wenn man statt Petrus den Paulus in der Epistel sprechen ließe. Betreffs anderer kleiner Verbesserungsvorschläge sei bemerkt: wenn am 29. Juni abwechselnd mit der bisherigen Lesung die Bekehrungsgeschichte des heiligen Paulus verlesen wird, so kommt damit wohl